

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,  
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,  
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Insertate: Der 4spaltige Beleg 15 Pfennige  
Redaction, Druck und Verlag von R. Grafmann,  
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 27. Februar 1879.

Nr. 98.

## Deutscher Reichstag.

10. Sitzung vom 26. Februar.

Präsident von Forckenbeck eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Präsident Hofmann.

Vor Eintritt in die Tagesordnung theilt der Präsident dem Hause das Ableben des Abgeordneten Freiherrn von Halkett mit. Die Mitglieder erheben sich.

### Tagesordnung:

1. Interpellation des Frhrn. v. Hertling, die Abänderung des Haftpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 betreffend.

Abg. Frhr. v. Hertling: Ähnliche Anträge sind schon früher in das Haus gebracht, zum letzten Mal 1878 von Herrn Mar Hirsch, doch besagte der Antrag des Letzteren nicht recht deutlich, wie das Haftpflichtgesetz zu ändern sei. Die Anträge wurden einer Kommission überwiesen und blieben darin zurück. Das vorhandene Gesetz ist nur eine Basis für die eigentlich notwendigen Bestimmungen. Von allen Seiten kam man darüber überein, daß eine Aenderung notwendig sei. Bis jetzt gilt das Gesetz nur bei Körperverletzung, es muß unbedingt erweitert werden auf jede Schädigung der Gesundheit. Viele Beschäftigungen legen den Keim zu unvermeidlichen Krankheiten. Von besonderer Wichtigkeit sind die Bestimmungen, welche dem Arbeiter die Beweislast auferlegen. Die Wirkung des Haftpflichtgesetzes soll nicht nur bei Unglücksfällen eintreten, sondern auch den Unfällen überhaupt vorbeugen. Redner giebt nach Berichten von Fabrikinspektoren eine Uebersicht über die stattgehabten Unglücksfälle. Nachweislich hätten 25 pCt. derselben vermieden werden können, wenn hinreichende Schutzmaßregeln getroffen wären. Bei Dampfessel-Explosionen liegen oft grobe Nachlässigkeiten vor, welche das Unglück verschuldet haben. Deswegen müssen auch die Schutzmaßregeln realrechtlich spezialisirt werden. Dadurch würde das Gefühl der Verantwortlichkeit der Unternehmer erst klar zum Bewußtsein kommen. Andererseits darf die Haftpflicht des Arbeitgebers nicht zu einer Prämie für den Leichtsinne der Arbeiter gemacht werden, welche die Schutzmaßregeln vernachlässigen. Redner geht über zu der sozialen Seite dieses Gesetzes und betont, daß zu den positiven Arbeiten gegen die Sozialdemokratie in erster Linie ein gutes Haftpflichtgesetz gehöre. Man würde dem Arbeiter seine Rechte klar fixiren. Es wird behauptet, daß die Produktionskosten erhöht würden. Dies ist aber verschwindend gegenüber den sozialen Erfolgen. Man spricht heute viel vom Schutze der nationalen Arbeit, man soll aber auch den Menschen schämen. (Beifall.)

Reichskanzleramts-Präsident Hofmann: Ein formeller Anlaß zur Revision liegt nicht vor, aber ein materieller Anlaß wird von den verbündeten Regierungen wohl anerkannt. Gegenwärtig aber ist es noch unmöglich, ganz genaue Untersuchungen über die einzelnen Unglücksfälle anzustellen. Eine solche Enquete würde nur auf dem Wege des Gesetzes erst möglich werden. Das vorhandene Material aus statistischen Sammlungen ist aber nicht genügend, um eine wirksame Revision des Haftpflichtgesetzes herbeizuführen. Die Regierung verkennt nicht die Nothwendigkeit. Allerdings würde eine Revision vieles Gute bei den heutigen von der Sozialdemokratie beherrschten Arbeiterverhältnissen bringen. Sehr gefährlich aber ist es geradezu, wenn man die Bestimmungen der Beweislast so ändern wolle, daß der Unternehmer haftpflichtig bleibt, auch wenn er nicht schuld ist und ebenso unter Umständen haftfrei, wenn er schuld ist. Diese Gesetzesmaterie ist ungeheuer schwierig. Was die vorbeugende Wirkung eines guten Gesetzes betrifft, so haben die Unfallversicherungen diese am besten illustriert. In Bezug auf eine Haftpflicht bei Krankheit verursachenden Gewerben wäre eine Erweiterung des bestehenden Gesetzes nicht rathsam. Die Regierungen wollen eine Aenderung herbeiführen, aber für diese Session ist es nicht mehr zu erwarten.

Das Haus beschließt die Besprechung der Interpellation.

Das Wort erhält der Abg. Bebel. Die Erklärung der Reichsregierung ist sehr diplomatisch. Es wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen. Allemal dann, wenn es sich um Interessen der besitzenden Klassen han-

del, dann heißt es, es sei eine zu schwierige Frage und der Staatskassen geht dann sehr langsam. Wenn es sich aber um Unterdrückungs-Maßregeln handelt, dann geht es immer sehr schnell. Bisher fallen nur 20 pCt. der Gewerbe unter das Haftpflichtgesetz, und diesen wird es unmöglich, die Beweise zu führen. Es ist so viel Material vorhanden, um die Sache zu regeln, daß nur guter Wille dazu gehört. Darum bei dem jetzigen Gesetze die Eisenbahnen so exceptionell behandelt werden, ist gar nicht zu verstehen.

Abg. Dr. v. Gossler: Ich muß mich gegen die Interpellation erklären, weil ich Bedenken habe gegen die Direktive, die sie der Regierung mit auf den Weg geben will. Will man der Regierung statistischen Stoff, Material geben, so muß dieses Material möglichst greifbar und konkret sein, das ist aber von dieser Interpellation nicht zu sagen. Wenn gesagt ist, es solle eine Haftpflicht statuiret werden nicht bloß gegen akute Verletzungen, sondern auch bei allen solchen Gewerben, deren Betrieb mit mathematischer Gewißheit die Gesundheit nach und nach ruiniert, — ja, das ist gewiß ein schöner, humaner Gedanke, aber ich fürchte, es wird sich das nicht durchführen lassen, wir werden in Bezug hierauf immer angewiesen bleiben auf die Arbeiterversicherung. Und wie will man denn bestimmen, was ein gefährliches Gewerbe ist und was nicht? Ist es nicht viel gefährlicher, bei Glätteis in Berlin über die Straße zu gehen, als alle solche Gewerbe zu betreiben? (Heiterkeit.) Ich möchte noch hinweisen auf den Schuß, den heute schon der verletzte Arbeiter darin findet, daß das Gericht die Höhe der Entschädigung ganz frei und selbstständig messen kann. Das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern läßt sich nicht unter einige Rechtsätze fassen, es ist ein auf persönlichen Beziehungen beruhendes. Die neuere Gesetzgebung hat dieses Band leider etwas gelockert; suchen wir dasselbe wieder fester zu knüpfen, statt es weiter zu lockern. (Bravo!)

Abg. Löwe (Berlin) erklärt gleichfalls, daß er und seine Partei von der heutigen Auskunft vom Bundesrath höchst überrascht worden sind gegenüber der Einmüthigkeit, mit welcher das Haus im vorigen Jahre die Dringlichkeit der Regelung dieser brennenden Frage anerkannt habe. Mit Herrn Bebel ist Redner der Meinung, daß die Reichsregierung Anstand genommen hat, eine Regelung herbeizuführen aus Gründen, die in der augenblicklichen wirtschaftlichen Konstellation liegen. Eine solche Rücksicht beeinträchtigt aber die Interessen sowohl der Arbeitnehmer wie auch der Arbeitgeber. Acht Jahre lang habe die Regierung Zeit gehabt, die Frage der Stellung der Baugewerbe unter das Haftpflichtgesetz auch juristisch zu erwägen, aber trotz der vorjährigen Beratungen stelle sie sich jetzt auf einen ablehnenden Standpunkt. Die Ausführungen des Herrn Reichskanzleramts-Präsidenten sind durchaus ungenügend; die Angelegenheit verriecht eine solche leichte dilatorische Behandlung nicht mehr. Die Zwangskassen, welche die Regierung vorschlägt, würden den Zweck durchaus verfehlen. Dagegen gebe Abg. Bebel zu weit, wenn er die Ausdehnung des Gesetzes auf alle Betriebe ohne Unterschied verlange; es würde doch Niemand zweifelhaft sein, daß der Eisenbahnbetrieb ganz anderer Natur ist, als der gefährlichste Gewerbebetrieb im Uebrigen. Jedenfalls aber müsse das Haus auf der baldigen Vorlegung eines begünstigten Gesetzentwurfes energisch bestehen.

Präsident des Reichskanzleramts, Staatsminister Hofmann: Es scheint, daß eine Stelle meiner ersten Rede mißverständlich aufgefaßt worden ist. Ich hatte mich auf den Antrag Stumm bezogen und gesagt, daß er vielleicht den richtigen Weg zeigen könne, nämlich die Errichtung von Alters- und Invalidenkassen für solche Arbeiter, die nicht durch einen plötzlichen Unfall, sondern durch das Alter arbeitsunfähig geworden sind. Ich habe aber ausdrücklich mich nicht mit dem Antrage Stumm in seinem vollen Umfange einverstanden erklären können, ich bin nur für facultative Hilfskassen, nicht für obligatorische, wie sie der Antrag Stumm bezweckt. Ich wollte das zur Richtigstellung meiner anscheinend mißverständlichen Äußerung bemerken.

Abg. Dr. Hamacher: Ein Gewerbe, das an und für sich gefährlich ist, giebt es nicht. In der uns vorgelegten Denkschrift, welche vom Geheimen Rath Engel verfaßt wird, lesen wir, daß die meisten Unglücksfälle bei der Fischerei vorkommen.

Und doch ist an manchen Stellen dieselbe völlig gefahrlos, ebenso wie das Arbeiten in Bergwerken bald mehr oder weniger oder gar nicht gefährlich ist. Das ganze Gebiet, das wir heute diskutiren, ist ein hoch wichtiges zur Pazifizirung und Harmonisirung der bürgerlichen Gesellschaft, darin stimmen wir auf allen Seiten des Hauses überein, und sicherlich wollen wir Alle, daß eine möglichst humane und gerechte Auffassung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern immer mehr Platz greife. Wenn von Seiten der Regierung uns in dieser Beziehung Vorschläge zu weiterer Ausdehnung des Haftpflichtgesetzes gemacht werden, so werde ich gern bereit sein, mitzuarbeiten und event. meine Zustimmung zu geben.

Abg. Dr. Franz bedauert, daß sich der Reichskanzleramts-Präsident Hofmann so stark negativ ausgesprochen habe. Die Einwürfe oder richtiger Vorwürfe, die der Abg. von Gossler gegen die Interpellation erhoben habe, seien nicht zutreffend, namentlich sei der Sprachgebrauch „lebensgefährliche Industrien“ klar und bestimmt genug, um dem Richter die nöthige Direktive zu geben bei der Interpellation des Gesetzes über die Haftpflicht.

Die Diskussion wird geschlossen; damit ist die Interpellation erledigt.

Schluß 4 Uhr.  
Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr.  
I. D.: Antrag Stumm, 3. Lesung des Weltpostvertrages, 1. Lesung des Etats.

### Protragetel.

Stettin, 27. Februar. Mit Bezug auf die Notiz in der Dienstags-Abendausgabe unserer Zeitung theilen wir nach Berliner Blättern mit, daß die unerreichte Martha Frank mit dem von ihr geraubten Kinde Martha Lösche von Ludau aus in Berlin eingeliefert ist. Das Kind wurde sofort den besorgten Eltern wohlbehalten übergeben; die Freunde der Mutter kannte keine Grenzen. Die Verbrecherin selbst, ein junges, erst siebenjähriges Mädchen, wurde in Sandow bei Ludau durch den dortigen Gendarmen entdeckt, der durch die öffentlichen Anschlagzettel, die auch dort angeheftet waren, auf die Person und das Kind, das sie fortwährend mit sich führte, aufmerksam gemacht worden war.

In Berlin angekommen, bestand die Frank sofort das erste Verhör und sagte darin etwa folgendes: Ich bin vor zwei Jahren, als ich noch nicht das 15. Lebensjahr vollendet hatte, durch einen wohlhabenden Gasthofbesitzer verführt worden. Der Verfänger, der später nichts mehr von mir wissen wollte, ist mein Unglück. Ich stahl das Kind, um es meinem Verführer als mein eigenes vorzustellen, dessen Vater er sei, und glaubte auf diese Weise ihn zu bewegen, mir das Kind gegen Geld abzunehmen oder aber mich zu entschädigen oder endlich mich zu heirathen. Hätte er das gethan, so hätte ich das Kind, das ich lieb gewonnen, selbst behalten und die Eltern hätten nie wieder etwas von dessen Existenz erfahren. — Ueber den Grund oder den Grund dieser Angaben sind sofort alle nöthigen amtlichen Nachforschungen nach dem betreffenden Orte abgegangen.

Nachdem der Cyklus von Benefizvorstellungen im Stadttheater bereits eröffnet, kommt morgen — Freitag — die Reihe an den genialen und sehr beliebten Baritonisten, Herrn v. Bongardt. Derselbe hat Mallard's reizendes Werk: „Das Glöcklein des Eremiten“ für sein Benefiz ausserfordern und hat darin eine recht glückliche Wahl getroffen. Herr v. Bongardt hat uns im Laufe der Saison durch manche echt künstlerische Leistung erfreut. Wir erinnern nur an seinen Wolfgram im „Lannhäuser“ und den Simon Dach im „Aennchen von Tharau“. Wir können daher allen Musikfreunden auf das Warmste empfehlen, an dem Ehrenabend des Herrn Benefizianten recht zahlreich zu erscheinen und ihm durch ein ausverkauftes Haus die wohlverdiente Anerkennung seiner Leistungen zu Theil werden zu lassen. Für die Aufführung der Oper dürfte die Mitwirkung der Frau v. Bongardt von Interesse sein, welche nach den uns zugegangenen Urtheilen eine sehr geschäppte Sängerin sein soll.

In Lände bei Bahn sind viele Kinder an der Diphtheritis erkrankt, so daß die Schule geschlossen werden mußte. Der Verlauf der aufgetretenen Krankheit soll indeß im Allgemeinen ein günstiger sein.

Gestohlen wurden in der Nacht vom 21.

zum 22. d. Mts. aus einem unverschlossenen Stalle, Verbindungsstraße 4, sechs Hühner und zwei Enten; am 19. d. Mts. aus einer Hünereierstraße 3, vier Treppen hoch, belegenen Kammer eine große Anzahl Kleidungsstücke, für welche der Dieb seine mit Ungeziefer bedeckten Kleidungsstücke zurückließ; am 26. d. Mts. dem Butterhändler Behling, Fischerstraße 20, ein Faß Butter, gezeichnet L. L. I., im Werthe von 50 Mark und dem Fleischermeister Frankenstein aus Ködnitz auf dem Wochenmarkt ein roher Schinken von 20 Pfd. im Werthe von 10 Mark.

Stargard, 26. Februar. Für die projektirte Eisenbahnlinie Stargard-Gollnow wurden zwei Strecken vermessen, die erste auf dem linken Ichnauer bei Bruchhausen führte über den Fluß und weiter dem Ichnazoll links liegend nach Gollnow. Die andere, erst im vorigen Jahre vermessene, ging von Stargard auf dem rechten Ichnauer mehr in der Richtung auf Massow und von da nach Gollnow. Wie wir erfahren, ist die erste Linie als die bessere anerkannt worden, ohne daß aus dieser Vermessung ein Schluß auf die baldige Ausführung der Linie gezogen werden kann.

Greifswald, 26. Februar. Der heute früh 5 Uhr von Straßund abgelassene Zug ist bei Milchow im Schnee stecken geblieben und trotzdem ihm von hier Hülfe geschickt, bisher (Nachmittags 5 Uhr) noch nicht frei gearbeitet. Es ist fraglich, ob die Strecke bis heute Abend fahrbar wird.

Aus dem Kreise Grimmen. Am Abende des 25. d. M. hat der bereits betagte Lehrer E. in Gerdeswalde, bei dem bereits seit einiger Zeit Spuren von Geisteschwäche wahrgenommen wurden, seinem Leben durch Ertränken in dem hinter seinem Wohnhause befindlichen Brunnen ein Ende gemacht.

Colberg, 26. Februar. Gestern fand in der Aula des hiesigen königlichen Dom-Gymnasiums die Feier zum Andenken an den vor 154 Jahren in unserer Stadt geborenen Dichter Ramler von Seiten des Kammervereins in üblicher Weise statt. Zur Konkurrenz waren sechs Gymnasialprimaner gekommen; von diesen erhielt der Abiturient Paul Warsaw den vollen Preis.

### Stadt-Theater.

Erstes Gastspiel der königlich sächsischen Hof-schauspielerin Fräulein Pauline Ulrich vom Stadttheater in Dresden. Zum ersten Male: „Arria und Messalina“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Adolf Wilbrandt. Als Götze noch an der Spitze der Weimarer Hofbühne stand, bekannte er offen seine Antipathie gegen das Gastspielwesen und pflegte dieselbe mit folgendem Ausspruch zu rechtfertigen: „Sind die Gäste besser als die Mitglieder meines Ensemble, dann schaden sie meiner Bühne und sind sie schlechter, dann kann ich sie nicht gebrauchen.“ Ähnliches spricht Gustav zu Buttky aus, als eine Erfahrung, die er in seiner ehemaligen Eigenschaft als Intendant des Schweriner Hoftheaters gemacht haben wollte. „Man soll nur solche Gäste an seine Bühne ziehen, die in der Sache berühmte Spezialisten sind, das an dem betreffenden Theater gar nicht oder anerkannt schwach besetzt ist. Anderen Falls wird für die Folge stets die Liebe der heimischen Mitglieder am Spiel nachlassen und die Leistungsfähigkeit des ganzen Theaters große Einbuße erleiden.“ — Man muß die Ansichten dieser beiden Autoritäten vom Standpunkte eines Theaterdirektors aus gerecht finden, denn es ist sicher, daß ein durch Gastspiele in die Höhe geschraubter Verschmack sich nachher nicht wieder so leicht an minder würdige Speise gewöhnen will, wodurch in pekuniärer Hinsicht die Theaterkasse länger denn zuvor im Zustande der Ebbe verweilen und dadurch die möglicherweise durch Gastspiel eingetretene Fluth wieder vollständig absorbiren wird. Nur in dem vorgedachten Falle, daß Künstler gastiren, deren Individualität und schaffende Begabung sie für Rollen und damit für Stücke qualifizirt, die vermöge schlechter oder unmöglicher Besetzung durch heimische Kräfte, dauernd vom Repertoire schwinden müßten, ist das Gastspiel in jeder Beziehung ein Vortheil und Gewinn. Für die Bühne im Allgemeinen weil sie ihr Repertoire bereichern kann, ohne dadurch ihre Mitglieder in den Schatten stellen zu müssen, für den Direktor im Besonderen, weil er das mit seinem Namen verknüpfte Institut nach innen wie nach außen auf eine höhere Kunststufe erhebt und stets für die Kasse, weil ein Jeder einma-

Sich an solcher Festtagspeise delectiren will und somit freudig sein Scherlein für den Mufentempel opfert. Kommt indess der Reiter eines Kunststüts andererseits auch opferfreudig dem Wüschlein sein o Publikums entgegen, das vor Einseitigkeit bewahrt bleiben, diesen oder jenen berühmten gewordenen Mimen, diese oder jene bewunderte Kunst-Perone vom eigenen Augenchein, nach selbstgebildetem Urtheil in einer Rolle kennen lernen will, die auch sonst wohl vom ständigen Mitglied des Theaters recht gut durchgeführt wird, so sollte das Publikum einem solchen Manne den Dank dafür dadurch abstatten, daß es aus eigener Initiative den Vorstellung, dem einmal verdrängten Künstler, der pauerstenden Künstlerin nachher größere Theilnahme und Anerkennung zollte. Doch das sind und werden stets Hypothesen bleiben! Diese Dankbarkeit existirt in unserer materiellen Zeit nicht. Der Mensch ist Ichmensch und sein Egoismus wird ihn nie auf die Ausführung eines solchen Gedankens kommen lassen. Götze und Pukis haben also darin vollständig Recht, denn Niemand wird vom Publikum pekuniär den Schaden ersetzt erhalten, den er sich aus Liebe zum Publikum selbst bereitet. Wir haben die Nichtigkeit dieses Wortes an unserem hiesigen Theater mehr als einmal zu erkennen Gelegenheit gehabt!

Das Gastspiel der gezeigten Pauline Ulrich schlägt in die zuerst gedachte Kategorie der Gastspiele. Es ermöglicht die Vorführung von Bühnenwerken, die von unserem heimischen Personal garnicht oder in nur schwacher Vollendung zur Darstellung gebracht werden können. Es sei daher dem Herrn Direktor Barona für den Abschluß dieses Gastspiels der vollste und wärmste Dank gespendet. Die Liebe unserer heimischen Künstler am Mitspiel wird durch solches nicht abgeschwächt, im Gegentheil, sie wächst, es wird ihnen sicher Freude bereiten, an Aufführungen von Dichtwerken Theil nehmen zu können, die keine Einbuße ihres bisher geernteten Verdienstes in ihrer Folge tragen und ihnen dabei Gelegenheit rühmlichen Vorbildes gewähren.

Wenden wir uns nach dieser, durch genaue Berfolgung des angeregten Substantens, in Bezug auf die vorliegende Aufgabe der Besprechung etwas in die Länge gesponnenen Einleitung zu Adolf Wilbrandt und seiner vielbesprochenen, gelährten, jüngst mit dem Schillerpreis gekrönten Dichtung: „Arria und Messalina.“ Nicht Jedem wird es klar sein, wie, im Gegensatz zu dem durchschlagenden Erfolg, den „Arria und Messalina“ hier gesehrt erzielten, diese Dichtung bei ihrem ersten Erscheinen und Vorführungen 1875 in Wien fast von der gesammten hervorragenden Wiener Presse auf das Nichtswürdigste mit dem giftigsten Spott verhöhnt und beschimpft wurde. Wilbrandt steht in der deutschen Literatur auf einer Höhe, die ihn hätte schützen sollen, auf derartig armselige Weise angegriffen und verletzt zu werden. Es ist wohl richtig, daß das Stück zum größten Theil seine Entsehung dem eminenten Schauspielertalent der ersten tragischen Darstellerin, Charlotte Volter, zu verdanken hat. Ihre gottbegnadete Kunst hat Wilbrandt erst den Gedanken an die Möglichkeit gegeben, daß eine Charakterfigur, wie seine Messalina, eine würdige Verkörperung erfahren könnte! Welcher moderne Dichter wäre aber wohl frei von dem Vorwurf, diese oder jene Rolle seines Stückes geschrieben zu haben, ohne nicht dabei an irgend einen routinirten, ihm zusagenden Schauspielere, an einen talentirten, liebenswürdigen Künstlerin besonders gedacht zu haben? Jeder Schriftsteller, der Fühlung mit der Bühne besitzt, d. h. in einem näheren Verkehre mit ihren Angehörigen getreten ist, und ein solches sollte von einem Jeden gegossen werden, wird seine Werke zum großen Theil auf bestimmte Darsteller berechnet haben. Die Dichtung ist Handwerk, Mache geworden, wird man darauf erwidern! Es hat die Antwort aber nur zum Theil ihre Begründung, es ist hier heute nicht die Stelle, näher darauf einzugehen. Wir kommen vielleicht später noch einmal darauf zurück. Kehren wir zu Wilbrandt zurück, so haben besonders der anerkannt erste Theaterkritiker Wiens Ludwig Speidel und auch der als Schriftsteller bekannte Ferdinand Ränberger es dem Dichter zum größten Vorwurf gemacht, seine Messalina der Volter wegen geschrieben zu haben. Es ist eben leichter, Kritiker als Autor zu sein. Diejenigen, die beides zugleich sind, werden über derartige Punkte nie ein solches Gehehen erheben. Freilich Wilbrandt's Dichtung von Fehlern nicht. Sie hat deren sogar ein hübsch Theil, aber immer bleibt „Arria und Messalina“ ein hochbedeutendes Trauerspiel. Vor allen Dingen ist die Sprache des Dramas von edler Poetik.

Die Handlung des Stückes ist folgende: Cäcina Pätus hat als Verschwörer sein Leben verwirkt, das jetzt auf Gnade oder Ungnade in der Hand der Kaiserin Messalina liegt. Diese liebt aber heimlich den Sohn des Pätus und der Arria, Marcus, und schenkt um dieser Liebe willen seinem Vater das Leben. Arria erfährt von der Leidenschaft ihres einzigen Sohnes zu ihrer Feindin Messalina, belauscht selbe durch das Fenster eines Gartenpavillons und drängt den heimkehrenden Marcus, der durch den Besuch bei Messalina, diesem schönen, wohlwolligen, ja liebreichen Weibe, in ihren Augen an aller Achtung verloren hat, in den Tod. Messalina kommt auf ihren Spaziergängen zufällig in das Todtenhaus und versucht die Leiche mit ihren Küffen zu bedecken. Arria läßt dies jedoch nicht zu, da sie darin auf's Neue eine Beschimpfung und Entweihung ihres Sohnes sieht. Die entfesselte Wuth Messalina's beschließt darauf den Tod des Pätus. Arria und Pätus kommen der Ausführung ihres Befehls indess zuvor, indem sie sich selbst erschöden. Nun aber ereilt das Schicksal auch Messalina, sie wird von den Leibgardien des abwesenden

bildstanzigen Kaisers, der durch Narcissus von dem Treiben seiner Gemahlin Kunde erhalten hat, getödtet.

Können wir uns auf der einen Seite nun nicht ganz für eine Dichtung begeistern, die nur Frauen als Hauptpersonen anerkennt, so vertieft sie sogar an Bedeutung, wenn die darin vorkommenden Männercharaktere sämmtlich solche Wüschlappen sind, wie in Arria und Messalina. Von dem Kaiser bekommt man überhaupt nichts zu sehen, er ist von einer Bedeutung der Null, denn seine Gemahlin tritt mit grenzenloser Macht und Willkür auf; der einzige Zug des Kaisers, von dem wir erfahren, ist die besophlene Tödtung seiner Gemahlin und diese That wird um so unerklärlicher, als ein so unbedingtes Vertrauen, wie er es seiner Frau zollt, sich wohl nicht so leicht erschüttern läßt, als es durch Narcissus geschieht. Pätus besteht nur aus zwei individuellen Zügen. Er ist krank und bewundert seine Frau, gerade auch keine Eigenschaften, die ihn zum Helden stempeln! Gajus Silius tritt uns im Anfang des ersten Actes als Messalina's erklärter Liebhaber entgegen, läßt vier Acte hindurch nichts wieder von sich hören und meldet sich nur im fünften, wo Messalina es nach dem Tode des Marcus für gut befindet, wieder zu ihm zurückzukehren. Er läßt sich dies gefallen, sucht aber sofort das Belte, als die Leibgarde des Kaisers kommt, um Mache an der Kaiserin zu nehmen. Der einzige Held, der im Stücke noch bleibt, ist Marcus. Im Oß von Verklungen tritt uns seine Figur in edlerer Form und Gestalt als „Franz“ entgegen. So legt also die einzige Stärke der Dichtung in den Titelpersonen, in Arria und Messalina. Arria ist die tugendhafte Römerin, Messalina die lasterhafte. Stöht uns das Laster der Messalina aber nicht so ganz ab, daß wir ihr edlere Regungen verzeihen müssen, so kann uns auch die Tugend der Arria nicht so beglücken, daß wir sie keiner schlechten That zeihen könnten. Eine und dieselbe Scene legt den Beweis dafür ab. Wenn ein Weib, mag es noch so tief gesunken sein, den Mund eines Todten zu küssen begehrt, so abelt es sich damit selbst und wenn ein anderes Weib sich dann mit aller Gewalt dagegen wirft, um diese hohele That zu verhindern und zu stören, so gewinnt ihre Mutterliebe dadurch nicht. Das ist und bleibt stets unmenslich und unweiblich! —

Nun zu der Darstellung, die als höchst gelungen zu bezeichnen ist. Der Gast, Fräulein Pauline Ulrich, hat uns einen Abend bereitet, wie wir ihn genussreicher lange nicht erlebt haben. In ihren Händen ruhte die Rolle der Messalina. Wer die große Künstlerin in dieser wahrhaft entzückenden Leistung noch nicht kennt, verabsäume nicht, sie kennen zu lernen. Die Darstellung war eine gewaltige und ist unweiblich fort. Sowohl das liegende, wollüchtige Weib, als die gausame und herrschsüchtige Regentin kamen zur wirksamsten Wiedergabe. Fr. Ulrich verfügt über ein sehr klangvolles Organ, das von einem wunderbaren, kaum glaublichen Umfang ist und sich so in ihrer vollsten Gewalt befindet, daß sie damit wahrhaft zu imponiren vermag. Die edlen Verse hatten sich aus ihrem Munde einer durch und durch portigen Aussprache zu erfreuen, der nichts von Deltamationsucht vorwurfsen war. Von schöner Erscheinung und plastischer Bewegung, von tiefurchdachtem Spiel der Mimik und Geberde, brachte sie die Messalina zu nie geahnter Höhe und erzielte damit einen stürmischen Beifall, der von anhaltender Dauer war. Auf das beste wurde die ausgezeichnete Künstlerin unterstützt von Fr. Franzel (Arria), die eine sehr hübsche Leistung bot, Herrn Müller, dessen bedeutenden schauspielerisches Talent sich in der Partie des Marcus wieder auf das Glänzendste bewies, und Herrn Grünberger, dessen Aufgabe es war, den kranken Pätus zu spielen. Dies gelang ihm vortrefflich. Alle drei wurden durch Beifall und Hervorruf geehrt.

#### Bermischtes.

Die Aufsehen erregende Einführung der kleinen Martha Köpke in Berlin ruft die Erinnerung an einen ähnlichen Vorfall in der Stadt Philadelphia wach, welcher sich zwar schon vor nahezu fünf Jahren ereignete, aber noch heutigen Tages die gesammte Presse der Vereinigten Staaten von Zeit zu Zeit beschäftigt. In Philadelphia lebte in gutem Verhältnissen ein Herr Ross mit Frau und Kind. Der etwa sechs Jahre alte Knabe spielte eines Nachmittags auf der Straße, als eine heranrollende Equipage dicht bei ihm anhielt. Zwei Männer sprangen heraus, ergriffen den Knaben, hoben ihn in den Wagen, der Kutscher blieb auf die Pferde ein und obwohl eine Anzahl Personen den Vorfall mit angesehen, gelang es nicht, der Räuber habhaft zu werden. Der alte Ross hatte keinen Feind auf Erden. Die nach Erwägung aller Theorien festgehaltene Ansicht, daß es sich um einen Expressu-gsversuch handle, um von dem Vater für die Herausgabe seines Kindes Geld zu erhalten, schien eine Zeit lang in der That berechtigt zu sein. Anonyme Briefe theilten dem Vater mit, er könne den Charley — so hieß das Kind — zurückhalten, wenn er 20,000 Dollars Lösegeld bezahle. Er war dazu bereit, aber die Polizei hatte ebenfalls ein wachsames Auge und die Räuber mochten sich nicht für sicher halten, genug, alle diese Anknüpfungspunkte hatten keinen weiteren Erfolg. Im ganzen Lande aber herrschte die ungeheuerste Aufregung. In hundert verschiedenen Orten wollte man in kleinen Knaben den gestohlenen Charley erkennen. Tausende von Mittheilungen, die alle hoffnungsvoll klangen, sich aber später als tüglerisch erwiesen, erdrückten nahezu die unglücklichen Eltern. Da traf den Mann ein neuer harter Schlag. Die Sorgen um das verlorene Kind umnachteten den Geist seiner Gattin, er

mußte sie einer Heilanstalt überweisen. Er selbst begann neue Nachforschungen anzustellen. Sein Geschäft hatte er aufgegeben, denn er zog suchend und forschend durch das Land. Nach und nach war Alles, was er besaß, verausgabt. Um sich Geld zu schaffen, hielt er in jeder Stadt, in welche er kam, öffentliche Vorträge über die bisherigen Ergebnisse seiner Erfahrunen. Dadurch wurde auch das Interesse wach gehalten. Schließlich deuteten alle Spuren deutlich auf zwei bekannte Einbrecher und Räuber als die Thäter. Aber sie waren und blieben verschwunden. Da wurde in einem der Districte ein Einbruch verübt. Der Eine wurde bei dem Rencontre mit den Hausbewohnern auf der Stelle erschossen, der andere tödtlich verwundet. Auf dem Todtenbette gesteht dieser seine Identität mit dem des Raubes des Charley Ross Verdächtigen ein; aus seinen Andeutungen geht auch hervor, daß er weiß, wo das Kind sei, aber er lehnt weitere Mittheilungen ab und stirbt, ohne das Geheimniß verrathen zu haben. Das Kind aber ist und bleibt verschwunden und der Vater durchtrifft noch heute das Land, es zu suchen — ein müder, vorzeitig gealterter, gebrochener Greis. Man glaubt allgemein, daß dem Knaben kein Leid geschehen ist und daß er früher oder später wieder auftauchen wird.

Die Feindschaft zweier Könige. In einem Aufsatz über Ludwig I., König von Bayern, bringt die „Frankfurter Zeitung“ folgende interessante Reminiscenz: „Die Lieblingsgchwester des Königs, Charlotte (die nachmalige Kaiserin Karolina Auguste von Oesterreich), war bekanntlich zu Rheinbundszeiten an den damaligen Kronprinzen und späteren König Wilhelm von Württemberg verheiratet worden. Wilhelm hatte sich dem eisernen Gebot des Napoleonens nur mit Ingrim und lebhaftem Widerwillen gegen die aufgedrungene Heirath gefügt und war nicht gewillt, ihm mehr als leblich formell zu folgen. Vielmehr erklärte er Charlotte Augusten offen, daß er nur dem Zwang gebore und ihre Ehe als moralisch nichtig betrachte, und er trennte sich unmittelbar nach der Trauung thatsächlich von ihr; sofort nach Bonapartes Sturz ließ er die jungfräuliche Ehe auch rechtlich scheiden. Wegen dieses vermeintlichen, seiner Schwester angehanen „Schimpfes“ nun ward Ludwig Wilhelms Todfeind; er forderte ihn zum Zweikampf heraus, aber durch Wilhelms Ruhe und die Bemühungen der beiden Höfe vermieden wurde. Er hatte von da an seinen nächsten Nachbar auf's Bitterste und verkehrte weder mündlich noch schriftlich je wieder mit ihm. Erst wenige Jahre vor Ludwigs Tode trat eine unerwartete Aenderung ein. Auf einer Durchreise in Stuttgart setzte sich Ludwig während des mehrtägigen Aufenthalts in den Wartesaal dritter Klasse an einen Tisch voll Bayern, die den unscheinbaren alten Herrn, der alsbald mit ihnen über Haus- und Landwirtschaft, Politik u. dgl. zu sprechen anfang, wohl für Alles in der Welt eher, als für einen König ansehen mochten. Mittlerweile hatte sich indess die Nachricht von Ludwigs Anwesenheit doch verbreitet und war auch König Wilhelm hinterbracht worden. Dieser machte sich, den alten Span vergessend, auf, um seinem hochbetagten Gegner persönlich die Hand zu reichen und zu reichen. Er fand ihn in eifriger Unterhaltung mit den biedern Bayern, deren sprachloses Erstaunen über ihre hohe Bekanntheit man sich leicht vorstellen kann. Dieser Schritt aber brach Ludwigs Hartnäckigkeit und die beiden alten Könige blieben von da an gute Bekannte.“

Eine Anekdote von Pius IX. In den ersten Jahren des Pontificats Pius IX. tanzte Fanny Elfler in Rom und fand enthusiastischen Beifall. Ihre Verehrer beschloßen, ihr ein Andenken zu widmen und wählten dafür einen goldenen Lorbeerkranz, dessen Kosten, 12,000 Lire, mittels einer Subskription binnen 48 Stunden aufgebracht wurden. Als es dazu kam, diesen Kranz zu überreichen, legte man einige Bedenken und hat den Paps um seine Zustimmung, indem man ihn darauf aufmerksam machte, daß Fanny Elfler sehr fromm und wohlthätig sei. Der Paps erwiderte auf die an ihn gerichtete Anfrage der Deputation: „Ich gebe Euch weder meine Einwilligung, noch meine Zustimmung, will mich aber auch durchaus nicht Eurem Projekte entgegenstellen. Ich glaube aber, daß Ihr mit der Wahl der Gabe nicht gut beraten wart. Meiner simplen Meinung als Priester zufolge paßt ein Kranz nur für gelungene Kopfarbeit und nicht für die Füße.“ Man übergab die Krone doch der Elfler, und diese, welche von den Worten des Papses gehört hatte, verwertete den goldenen Kranz und foertstellte nun die betreffende Summe unter die Armen der Stadt. Als einige Zeit darauf Pius IX. einem der Mitglieder jener Deputation begegnete, sagte er zu demselben: „Ihr habt recht wohl gethan. Sie aber hat gezeigt, daß sie in den Füßen mehr Verstand hat, als Ihr in den Köpfen.“

#### Telegraphische Depeschen.

Riel, 26. Februar. Seit 24 Stunden herrscht ein furchbarer Schneesturm aus Nordost. Totale Verkehrshöndung. Die Schneemassen erreichen vielfach Mannshöhe. 3 Grad Kälte.

Dresden, 26. Februar. Die Königin von Sachsen begibt sich heute Abend nach Regensburg und von dort nach Sigmaringen. Wie verlautet, steht die Keise mit der offiziellen Verlobung des Prinzen Friedrich von Hohenzollern mit der Prinzessin von Thurn und Taxis in Verbindung.

Die Verkehrsstörungen auf den Eisenbahnen haben sich in voriger Nacht wieder vermehrt; sämmtliche sächsische Linien waren unterbrochen und sind erst theilweise wieder betriebfähig gemacht. Hier ist heute vollständiges Thauwetter.

München, 26. Februar. Das Kollegium der

biesigen Gemeinde-Brüdermächttigen hat in seiner heutigen Sitzung den Erlaß einer an den Reichstag zu übermittelnden, gegen Vieh- und Getreidezölle gerichteten Resolution mit 27 gegen 22 Stimmen abgelehnt.

Wien, 26. Februar. Die „Pol. Corresp.“ theilt mit:

Um die Feierlichkeit der Eröffnung der ersten bulgarischen National-Versammlung zu erhöhen, wurden auch die Vertreter der Mächte hierzu eingeladen. Dieselben sollten ein Protokoll über die feierliche Eröffnungs-Sitzung mitunterfertigen. Der österreichisch-ungarische Vertreter glaubte jedoch, vorerst seine Unterschrift dem fraglichen Protokolle entziehen zu sollen, weil dasselbe in russischer, ihm nicht verständlicher Sprache abgefaßt war. Derselbe stellte jedoch seine Unterschrift für den Moment in Aussicht, in welchem ihm eine authentische Uebersetzung des Protokolls vorliegen wird.

Wien, 26. Februar. Die „Polit. Corresp.“ meldet:

Aus Adrianopel: In Folge der gegen die Bulgaren wegen des Attentats auf den griechischen Metropolitenein geleiteten Untersuchung und in Folge des Andranges von bulgarischen Auswanderern, welche Rumelien wegen der Nämung durch die Russen verlassen, herrscht hier große Aufregung. Die russische Militärbehörde hat daher entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen. Seit acht Tagen sind über 40,000 Bulgaren aus Rumelien nach Adrianopel gekommen. Die russische Behörde und Kevaz Pascha ergriffen Maßregeln, um dieselben zu beschäftigen. Viele Auswanderer verlangen Terrain zur Ansiedelung in Ost-rumelien. Bis gestern verließen 60,000 Russen Rumelien.

Teplitz, 26. Februar. Der Direktion der Dur-Bodenbacher Eisenbahn ist soeben von Dneff die Nachricht zugegangen, daß heute Vormittag um 9<sup>1/2</sup> Uhr in dem rechts von der Bahn im Viktoriaschachte bestehenden Tagbruch: das ca. 6 Meter hoch stehende Tagwasser durch in Säcke zusammengepreßte Luft unter starkem Geöse circa acht Meter hoch in Form einer Säule in die Luft getrieben wurde, worauf sich der Tagbruch noch mehr vertieft hat.

Die dort bestehenden Erdrisse haben sich vergrößert. Heute früh sind hier 3 größere zu Industrie-Etablissements gehörige Wasserbrunnen plötzlich verstopft. In einem vierten fällt der Wasserstand rapide. Die Bevölkerung ist sehr beunruhigt darüber, ebenso, weil die Kommissionen jetzt nur noch geheim gehalten werden, und man über deren Resultat in jüngster Zeit nichts mehr erfährt. Die Leistung der Urquelle ist jetzt bis auf 1/2 Meter vorgegriffen.

London, 26. Februar. Unterhaus. Der erste Lord der Admiraltät, Smith, bestätigte auf eine Anfrage Elliots die Entsendung eines englischen und französischen Kriegsschiffes nach Alexandrien und fügte hinzu, daß dies unter den gegenwärtigen Umständen für nothwendig erachtet worden sei; Spezialbefehle seien den Oberbefehlshabern nicht erteilt worden.

Kopenhagen, 26. Februar. In Folge neuerlichen sehr heftigen Schneegestöbers ist in ganz Dänemark der Eisenbahnbetrieb eingestellt, die Ankunft von Posten ist heute nicht zu erwarten. Der Eis-Transport zwischen Seeland und Falster ist ebenfalls eingestellt.

Die Eisverhältnisse im Sund sind noch unverändert. Auf dem kleinen Belt ist der Eis-transport eingestellt. Die Bahnen im Norden von Helsingborg sind impraktikabel.

Petersburg, 26. Februar. Der „Regierungsbote“ veröffentlicht in einem Extrablatt folgende Mittheilung:

Gestern früh erschien in der unter dem Prof. Volklin stehenden therapeutischen Abtheilung der Michaeloff'schen Klinik der Bauer Profloffjeff mit einem leichten Anfall der Krankheit, welche im Jahre 1877 in Astrachan durch Professor Deppner beobachtet wurde. Bei dem Patienten war eines Tages ein krankhafter Zustand eingetreten. Am darauf folgenden Tage hatte sich in der linken Achselhöhle eine Beule gebildet, welche am 22. d. aufsprang. Am 24. d. bildete sich in der rechten Achselhöhle eine Beule. Am 25. d. trat ein ziemlich bedeutender Fieberzustand ein bei hoher Temperatur, die Haut bedeckte sich mit einem Ausschlag. Professor Volklin hält dies für einen leichten Fall der astrachanischen Krankheit. Die therapeutische Abtheilung, in welcher sich der Kranke befindet, ist streng isolirt worden, zur Beobachtung des Kranken sind dazuließ ein Arzt, zwei Studenten und zwei Krankenwärter belassen worden. Die Sachen des Kranken wurden sämmtlich verbrannt. Die 48 Personen, mit welchem Profloffjeff zusammen gewohnt hat, sind in ein besonders konstruirtes Observatorium außerhalb Petersburg übergeführt worden, ebenso die Sachen derselben, letztere um daselbst desinfizirt oder nöthigenfalls verbrannt zu werden. Dieses Lokal soll auf 42 Tage isolirt bleiben. Der Theil des Hauses, in welchem Profloffjeff als Hausknecht gedient hat, soll desinfizirt werden. Zu diesem Zwecke werden alle Bewohner in eine größere geräumige Wohnung übergeführt. Ueber den Zustand Profloffjeff's wird ferner täglich offiziell berichtet werden.

Petersburg, 26. Februar. Das auch von dem hiesigen „Herald“ reproduzirte Wörtengerücht, der Finanzminister Greig habe seine Entlassung gegeben und der Präsident des dritten Departements des Reichstages, Abaga, sei als sein Nachfolger designirt, ist durchaus unbegründet.

Konstantinopel, 26. Februar. Wie es heißt, wäre dem Omeral Tschernajeff vom Kaiser von Rußland der Befehl zugegangen, nach Rußland zurückzukehren.